

den Berggeist zu beschäftigen, ihm aufgibt, die Rüben zu zählen, die er gesät hat, um ihr daraus Gespielinnen zu gestalten. Das ist wohl die gründlichste Verknennung des oft missdeuteten Namens.

Die reiche und sorgsame Darstellung M.s enthält auf Schritt und Tritt Züge, die diese Gedankengänge (von denen er, soviel ich sehe, nichts weiss) stützen. Sie an den ältesten Zeugnissen für die Rubezahlmärchen (nicht Sage!), die er mit einer in vielen Punkten glücklichen Kritik aufbereitet hat, nachzuprüfen, scheint mir die nächste Aufgabe. Halten sie Stich, so dürfen wir hoffen, zur endgültigen Aufhellung der schweren Fragen zu gelangen, um die sich M. mit dem treuen Eifer so vieler Jahre gemüht hat.

Giessen.

Alfred Götze.

**Ernst Moritz Arndt, Briefe aus Schweden an einen Stralsunder Freund.** Herausg. von Erich Gülzow. (= Das Arndt-Museum 2.) Stralsund 1926, Regierungsbuchdruckerei. 93 S. 8°.

Arndt hat von Greifswald aus in den Jahren 1803—04 zehn Monate lang Schweden bereist. Auf der Flucht vor Napoleon hat er sich 1806 von neuem dorthin gewendet und so insgesamt dreieinhalb Jahre in Schweden gewelt. So kann er von sich sagen, er kenne Schweden in seinen Einzelheiten viel besser und genauer als sein eigenes Vaterland. Zeugen dafür sind die elf ausführlichen Briefe an den Jugendfreund Ehrenfried Weigel in Stralsund, die Arndts Eindrücke von Land und Leuten noch lebhafter und unmittelbarer schildern als seine vierbändige „Reise durch Schweden“ von 1806. Arndt hat die Briefe noch bei Weigels Lebzeiten drucken lassen, in den „Monatsblättern zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung“ 1847. Aus diesem Versteck, in dem sie selbst Arndt-Kennern wie Müsebeck und Heckscher entgangen sind, zieht Gülzow die wichtigen Texte ans Licht, sehr mit Recht, denn diese Briefe sind eine der seltsamsten Offenbarungen des Zwangszustands der Vaterlandlosigkeit, die die Geschichte des weltbürgerlichen Zeitalters aufzuweisen hat. Arndt hat damals in Schweden sich und sein Deutschland erkennen gelernt, wie in keinem andern Land, nach seinem eigenen Wort: „Der Mensch muss in die Weite, damit er sich fühlen lerne“ (S. 10). Dazu ist er neben Herder wohl der einzige Deutsche der älteren Zeit, der die Kunst kulturgeschichtlicher Anempfindung als Meister geübt hat. Wir erhalten von ihm Charakteristiken des schwedischen Lebens, die in ihrer kraftvollen Anschaulichkeit nicht leicht ihresgleichen finden. Bei einer *Oel-Ost* (Bierkäse)-Suppe in Marklunda setzt die erste dieser Schilderungen ein, beim *Strömkarlslag* endet die letzte, wieder in Schonen: „Dieser Reigen des Stromgeigers hatte elf verschiedene Wechsel, von welchen aber nur zehn getanzt werden durften, der elfte aber dem Nachtgeist und seinem Heer angehörte. Denn wenn man diesen elften Wechsel aufspielen liess und tanzen wollte, fingen — so lautet die Sage — Tische und Bänke, Kannen und Becher, Grossväter und Grossmütter, Blinde und Lahme, ja die Kinder in den Wiegen zu tanzen an. Wer sollte in solchem Getümmel Ruhe stiften, besonders wenn, was in alter Zeit wohl geschehen seyn soll, der Geiger auch seine Wunderharfe drein klingen liesz?“ (S. 84). Was aber zwischen Beginn und Ende an „Natur- und Menschenconterfeien“ steht, muss man schon bei Gülzow selbst nachlesen, dem für sein Buch aufrichtiger Dank gebührt. Es kann beitragen auch zur Erneuerung und

Festigung der alten Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Schweden, in deren Zusammenhang Edward Schröder 1922 Arndts gedacht hat, 'der einer der besten Kenner und wärmsten Freunde Schwedens war'.

Arndts Schwedisch ist in Ordnung, der Neudruck wird ihm nicht immer gerecht. Vor allem sollte eine „Königliche Regierungs-Buchdruckerei in Stralsund“ — wieso Königlich? — über das Zeichen *â* verfügen, wenn sie Wörter wie *Småland*, *små råttor*, *hin grå*, *Djurgården* zu drucken unternimmt. Sodann gehen Arndts Bedenken durchaus nicht zu weit (Gülzow S. 13, Anm. 2), wenn er vor der „Verführung und Verlockung der Schweden“ warnt, „die etwas Deutsch können und Deutsche in Gesellschaft mit einzelnen Wörtern gern aufs Eis führen“. Noch vor kurzem habe ich solche Erfahrungen gemacht und wie Arndt gefunden, „dass die meisten Wörterbücher in missverständener Schamhaftigkeit die Fremden über diese und jene Bedeutung eines Worts . . . nicht belehren“ (S. 12f.). Man sagt *små råttor* für „Maus“: *mus* ist unmöglich geworden, denn es dient als Hüllwort für „*cunus*“. Ital. *fica* hat das gleiche Schicksal gehabt; man verlangt darum nicht eine Feige, sondern *un fico*, eigentlich einen Feigenbaum. Arndts Bemerkung über Kuchen (S. 13) gilt der Verwechslung von schwed. *kaka* mit *kacka* „sein Bedürfnis verrichten“, während sich seine Mahnung, *bal* und *ball* wohl zu unterscheiden, aus Falk und Torp, Norw.-dän. etym. Wb. 1 (1910) 44 deutet: *ball(e)* steht „von gewissen fleischigen Teilen des Körpers“ und wird in dän. *arsbalde* vollends eindeutig. Dagegen erläutert Arndt die Verwechslung zwischen *tack* „Dank“ und *dank* „dünnes Talglicht“ selbst zur Genüge, nur dass S. 13 Z. 26 der erst auf S. 90 verbesserte Druckfehler Taglichter statt des richtigen Talglichter das Verständnis erschwert.

Giessen.

Alfred Götze.

**Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Bd. 16, vermischte Schriften. Dritte Abteilung. Mit Benutzung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm-Prag. Verlag der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik. XLII u. 512 S. 8°. 1927. (Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien, Bd. XL.)

Dem ersten Band der vermischten Schriften Stifters, der die kunstkritischen Schriften enthielt, folgt hier der dritte, in dem Stifters Artikel zu Zeitgeschichte und Schule, zu Literatur und Theater vereinigt sind. Nur ganz wenig war bisher ungedruckt; aber der frühere Herausgeber der „Vermischten Schriften“, Joh. Aprent, hat am Texte vielfach willkürlich geändert, und die ursprünglichen Stätten der Veröffentlichung sind so gut wie unzugänglich. So wirkt das Ganze wie eine Neuveröffentlichung. Höchst anziehend ist es, dass wir da und dort die Veränderungen verfolgen können, die Stifter mit der ersten Niederschrift vorgenommen hat. Th. Matthias hat in der Zeitschr. des Sprachvereins 1906, 129 gezeigt, wie Stifter durch seine Aenderungen auch der Sprachreinheit dient; hier ergeben sich schöne Ergänzungen; so ersetzt er (S. 457) *Ideal* durch *irdische Glück*; statt „wilder Fanatismus“ heisst es später: „wilder und brausender Guss der tierischen Empfindungen.“

Aus der Einleitung hebe ich die Bemerkungen hervor über Stifters Beziehungen zu Herders „Ideen“ und den „Briefen zur Beförderung der Humanität.“ (S. XXIV.)

Giessen.

O. Behaghel.